

Leseprobe aus: Fritz-Schubert/Rohde, Holpern, Stolpern, Weiterkommen, ISBN 978-3-407-25825-0

© 2022 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-25825-0>



Inhalt

Einführung	7
1. Kapitel • Irren ist menschlich, oder?	9
Musterlösung und Manipulation als Lernaufgabe?	9
Kein Ausprobieren auf der Bühne des Lebens	12
Fremde Erwartungen als Messgröße für Erfolg?	15
2. Kapitel • Konstruktive Fehlerkultur	20
Die Zeit ist reif für eine konstruktive Fehlerkultur	22
Durch den Erwerb von Ressourcen und Kompetenzen ein Talent für das Schicksal entwickeln	23
3. Kapitel • Das Gewächshaus der Persönlichkeitsentwicklung	27
Der Boden des Gewächshauses: Bedürfnisse – Was brauche ich?	29
Die erste Seitenfläche des Gewächshauses: Der Selbstwert – Wer bin ich?	47
Die zweite Seitenfläche des Gewächshauses: Das Selbstkonzept – Was will ich?	49
Die dritte Seitenfläche des Gewächshauses: Die Selbstkompetenz – Was kann ich?	51
Fazit: Das Gewächshaus und die konstruktive Fehlerkultur	54
4. Kapitel • Wie die konstruktive Fehlerkultur der Entwicklung von jungen Menschen hilft	59
Amelie und ihre Erlebnisse mit der »lösungsorientierten Fehlerkultur«	59
Wie würde eine konstruktive Fehlerkultur dem Grundschüler Benny helfen?	62
Wie könnte es gelingen, dass Clara nicht weiter erdulden muss, sondern endlich gestalten kann?	66
Fazit	74

5. Kapitel · Positive Institutionen und Begleiter für das Wachsen	79
Schulentwicklung gemeinsam wagen	79
Persönlichkeitsentwicklung für Profis: Ein Kurs für Gewächshausexperten	81
Das Lernziel Wohlbefinden als Grundlage für den Aufbau eines Gewächshauses der Persönlichkeit	82
Anhang	97
Die Positive Pädagogik als Grundlage der konstruktiven Fehlerkultur	98
Wie kann die Schule zum positiven Erleben beitragen?	98
Ressourcenorientierung – die Stärkung positiver Eigenschaften	100
Aufbau positiver Institutionen bzw. »Kreativer Felder« (Gastbeitrag von Olaf-Axel Burow)	105
Literatur	117

Einführung

Aus seinen Fehlern kann man mehr lernen als aus seinen Erfolgen, behauptet der italienische Schriftsteller Primo Levi. Wie recht er hat. Bevor ein Kind laufen lernt, landet es viele Male auf seinem Hinterteil. Es bleibt aber nicht sitzen, sondern steht jedes Mal wieder auf, holpert, stolpert und probiert es immer wieder. Und siehe da, irgendwann, viele Fehlversuche und Neu-Anfänge später, läuft es zur Freude der Eltern ganz aufrecht wie alle anderen Menschen auch.

Ein Kind lernt durch sehr viele Versuche, mit Gabel und Löffel umzugehen, und vielleicht auch durch viele gescheiterte Versuche, wie man seinen eigenen Willen durch geschicktes Taktieren durchsetzen kann. Aus Erfahrungen zu lernen gilt als die älteste und nachhaltigste Form des Lernens. Dazu gehören eben auch



Fehlschläge, Niederlagen und vielleicht manchmal sogar das Scheitern. Denn darin verbergen sich nicht nur Fehler, die man erkennen möchte, sondern hier liegen auch großartige Schätze der Erfahrung vergraben, die wir suchen, heben und nutzen können, um uns weiterzuentwickeln. Vorausgesetzt, wir schaffen es, uns konstruktiv mit Fehlern auseinanderzusetzen und uns neu auszurichten.

Leider wird uns viel zu selten bewusst, dass wir aus den eigenen und fremden Fehlern und Irrtümern lernen, es beim nächsten Mal besser zu machen, und neue Erkenntnisse und Fähigkeiten entwickeln, um den künftigen Herausforderungen begegnen zu können.

Um an Niederlagen wachsen zu können, muss nicht nur das Gelingen geübt werden, sondern auch das Misslingen, das Danebengehen, das Floppen. Es fällt nicht leicht, rechtzeitig aktiv zu entscheiden, einen anderen Weg zu gehen oder aufzuhören und sich einzugestehen, dass die geistigen, körperlichen oder mentalen Ressourcen noch nicht ausreichen, um die anstehenden Herausforderungen zu bewältigen. Es erfordert mehr als nur die Kenntnis über die tatsächlichen oder scheinbaren Fehlerquellen, die es künftig zu vermeiden gilt. Dazu gehört auch, sich seiner Stärken bewusst zu werden, an ihnen zu arbeiten und sie zu erweitern, um den nächsten Versuch starten zu können. Auch ohne die Fähigkeit, sich selbst zu beruhigen und zu motivieren, und ohne eine genaue Vorstellung über die wirkliche Bedeutung der Ziele für sich selbst wird ein Neustart schwierig.

Kann man das lernen? Ja, sagen die Psychologen und Neurobiologen¹. Leider ist das bei manchen Lehrkräften noch nicht richtig angekommen. In den Schulen gibt es deshalb immer noch zu viele Fehlerfahnder und zu wenig Schatzsucher.

Dieses Buch soll Sie, liebe Eltern, verehrte Lehrkräfte, Erzieher und andere Lebensbegleiter, ermutigen, die Vorzüge einer konstruktiven Fehlerkultur zu erkennen und sie als Ablösung der Defizitorientierung der traditionellen Pädagogik zu sehen. Es wird Zeit, den Perspektivenwechsel zu wagen, Stärken und Talente unserer Kinder und Jugendlichen zu entdecken und ihre Potenziale zu fördern. Erst dann wird die Schule wieder zu einem Ort der Lern- und Lebensfreude, wie es in den Bildungsplänen vollmundig angekündigt wird.

1 Sehen Sie uns nach, dass wir aus Gründen des Leseflusses nicht konsequent weiblich, divers, männlich formuliert haben. Dennoch möchten wir damit alle ansprechen.



1. Kapitel · Irren ist menschlich, oder?

Drei ganz reale Beispiele aus dem Alltag sollen uns in diesem Buch das Holpern und Stolpern verdeutlichen und den konstruktiven vom destruktiven Umgang mit Fehlern und Irrtümern in Elternhaus und Schule voneinander abgrenzen helfen. Dabei wurden die tatsächlichen Namen der betroffenen Kinder und Jugendlichen durch Amelie, Benny und Clara ausgetauscht.

Musterlösung und Manipulation als Lernaufgabe?

Lehrer haben vormittags recht und nachmittags frei, rezitierte kürzlich eine Mutter, die in unserer Beratungspraxis erschien, den abgenutzten Spruch. Sie berichtete uns von dem Lehrer ihrer sechzehnjährigen Tochter Amelie. Dieser forderte nach Klassenarbeiten die Schülerinnen und Schüler dazu auf, anhand einer ausgegebenen Musterlösung die Arbeit des Banknachbarn zu korrigieren und zu benoten. Die Ergebnisse wären meist exzellent. Auch der Lehrer wäre bei den Schülerinnen und Schülern beliebt und manche Eltern würden sogar das Korrekturverfahren gutheißen.

Sie aber empörte sich sehr, weil sie glaubte, dass der Lehrer einfach nur zu faul sei, mittags die Arbeiten zu korrigieren. Außerdem würde er die Jugendlichen zu Betrügnern erziehen. Die Schülerinnen und Schüler hätten sich nämlich zu einer Solidargemeinschaft zusammengeschlossen, um »ergebnisorientierte« Strategien im Umgang mit Fehlern zu praktizieren. Anhand der vom Lehrer ausgegebenen Musterlösungen korrigierten sie die Fehler auf ihre Weise, indem sie durch Ergänzungen, Radieren oder Überschreiben der ursprünglichen Lösungen mani-

pulieren würden. Wie durch ein Wunder verschwänden so manche der Fehler und zur Freude der Jugendlichen verbesserten sich auch deren Noten. Sie habe deshalb kürzlich auch schon beim Schulleiter nachgefragt, ob solche Praktiken akzeptiert werden können oder ob man nicht dagegen vorgehen müsse.



Die Mutter berichtete weiter, dass der Lehrer mittlerweile von der Schulleitung befragt worden wäre, was die pädagogische Zielsetzung für seine Entscheidung zu dieser Korrekturmethode gewesen sei. Der Lehrer rechtfertigte sein Vorgehen als »lösungsorientierte Fehlerkultur«. Schülerinnen und Schüler sollten so eigenverantwortlich die Unterschiede zur Musterlösung des Lehrers als Fehler identifizieren und selbst die vorgegebenen Lösungen mit den Ausführungen des Nachbarn vergleichen und benoten.

Es lässt sich vielleicht darüber streiten, was lösungsorientiert in diesem Kontext bedeuten könnte. Ob Amelie und die anderen Schülerinnen und Schüler mit dieser Methode wirklich Lernfortschritte erzielten, darf jedoch stark angezweifelt werden, denn dazu würde eine konstruktive Auseinandersetzung mit den einzelnen Fehlern gehören. Stattdessen wurden die Fehler jedoch vor allem destruktiv als Makel und Defizit identifiziert, die von den Lernenden unter allen Umständen kaschiert werden mussten, um auf diese Weise die Bewertung der Leistung, die Note des Nachbarn, zu verbessern.

Das ist aber das Gegenteil von konstruktiver Fehlerkultur, mit der erreicht werden soll, dass Fehler positiv als möglicher Lernzuwachs für die Lösung künf-

tiger Problemstellungen betrachtet werden. In manchen Fällen, wenn die Abweichungen von der Norm zulässig oder sogar wünschenswert sind, ergänzen Fehler vorgegebene Lösungswege oder können sie vielleicht sogar korrigieren.

Vielleicht fragen Sie sich jetzt, ob Schule dazu überhaupt in der Lage ist. – Ja, wenn sich das Klassenzimmer in einen Raum der Schatzsucher verwandelt, in dem Kinder und Jugendliche in Fehlern Lern- und Entwicklungsaufgaben sehen, diese konstruktiv miteinander besprechen und sie als Indikatoren für einen zusätzlichen Handlungs- und Regulationsbedarf erkennen. Schulische Ziele wie Integrität und Mündigkeit erfordern weiterhin die Stärkung des moralischen Bewusstseins, um konsequent und kompetent einer Vertuschungs- und Betrugskultur entgegenzutreten.

Und wohin würde das führen? Vielleicht würden so gebildete junge Erwachsene erkennen, dass Manipulationen nicht belohnt und Fehler nicht kaschiert werden sollten. Vielleicht gäbe es dann auch hierzulande weniger wirtschaftliche Betrugs-Skandale wie Dieselgate und Wirecard. Vielleicht würden einige dieser ehrlichen Zeitgenossen dann auch den aus Silicon Valley stammenden gigantischen Wirtschaftsbetrug von Elisabeth Holmes heftig verhindern, die eine auf falschen Tatsachen beruhende 700 Millionen Dollar schwere Theranos-Fassade aufbaute. Wir müssen aufpassen, dass wir mit der Ergebnisfixierung in der Schule und der Belohnung von Vertuschung und Kaschierung von Fehlern nicht den Grundstein für unmoralisches Verhalten legen.

Wir bewundern Menschen aus Wirtschaft, Gesellschaft und Geschichte, die sich falschen, menschenverachtenden oder betrügerischen Systemen entgegenstellten und immer noch stellen. Wir wertschätzen den Whistleblower Edward Snowden, der die NSA-Praktiken der US-Institution aufdeckte, oder sind fasziniert von dem Mut der Theranos-Whistleblowerin Erika Cheung, die den oben genannten Betrug von Holmes öffentlich machte. Die Frage lautet also, welche Art von Mensch wollen wir bilden und vor allem, wie sollen sie sich selbst bilden?

Wir wissen aus der Forschung, dass Selbstbewusstsein, Empathie und Integrität durch die Transparenz der eigenen Befindlichkeit, die Anerkennung eigener Schwächen und die Offenlegung eigener Verletzlichkeit gefördert wird. Um uns aber verletzlich zu zeigen, benötigen wir einen Raum, in dem wir nicht nur unsere Fehler, Inkompetenzen und Unzulänglichkeiten annehmen und aussprechen dürfen, sondern in dem wir aufgrund unserer Fehler und Irrtümer nicht abgelehnt oder gedemütigt werden, wie uns das Beispiel von Benny nachfolgend verdeutlicht.

Mehr darüber kann man zum Beispiel nachlesen bei: Brené Brown – Verletzlichkeit macht stark.

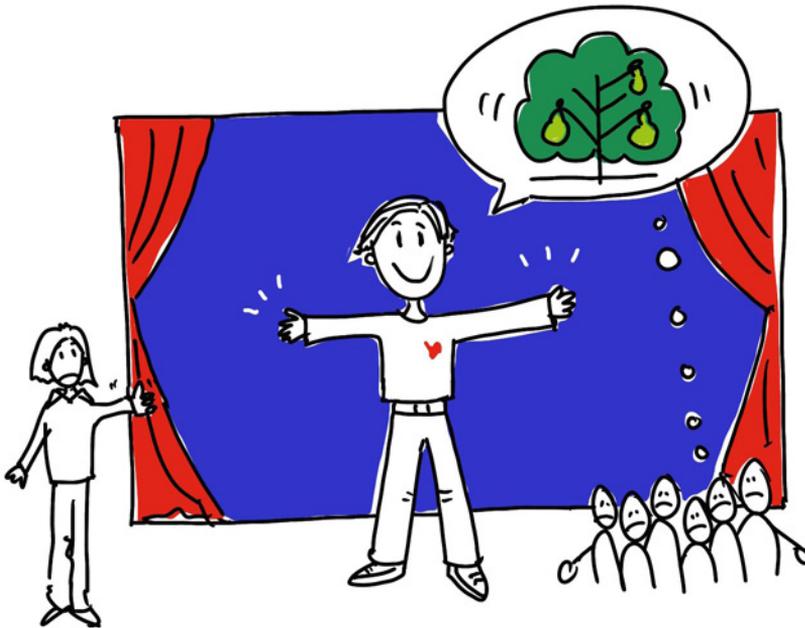
Kein Ausprobieren auf der Bühne des Lebens

Auf der Bühne des Lebens ist jeden Tag Premiere. Man weiß nie, was einen erwartet. Es gibt dafür keine Proben, man muss situationsgerecht reagieren, improvisieren und ist oft nur schlecht vorbereitet auf die Ungewissheiten, die das Leben von uns fordert. So ähnlich beschreibt es die Literatur-Nobelpreisträgerin von 1996, Wisława Szymborska, in ihrem Gedicht »Life While-You-Wait«. Stimmt das wirklich?

Wie gnadenlos die probenfreie Bühne des Lebens auch in der Schule sein kann, musste der kleine Benny, Sohn einer von uns beratenen Familie, kürzlich in der vierten Klasse der Grundschule erfahren. Er hatte sich als Erster freiwillig für ein Referat gemeldet. Weil er nach einem Besuch in Ribbeck so begeistert von der Ballade »Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland« war, entschied er sich für Fontane. Immer wieder hörten die Eltern: »Ein Birnbaum in seinem Garten stand, Und kam die goldene Herbsteszeit und die Birnen leuchteten weit und breit ...«

Dass der Vortrag eines Gedichtes kein Referat ist, war auch Benny klar, deshalb machte er sich auf Spurensuche. Im Internet fand er einiges Wissenswertes über Fontane und sein Werk und verfasste stolz einen Text für sein erstes Referat. Ermutigt durch die Eltern und mit der Überzeugung, dass der Vortrag ein Supererfolg wird, machte er sich auf den Weg in die Schule. Nur eines, was wir Erwachsene längst wissen, dass gute Vorträge nicht nur vom Inhalt, sondern vor allem von einer guten Präsentation abhängen, war ihm noch nicht klar. Und ebenso wenig war ihm bewusst, dass das laute Vorlesen eines Textes vor der Klasse sich nicht einfach gestaltet und ein freier Vortrag etwas anderes ist. Schließlich war es nicht nur seine Premiere, sondern das erste Referat überhaupt, das in der Klasse gehalten wurde.

Es kam also, wie es kommen musste: Er arbeitete den Text mühsam lesend ab, was die Kinder in seiner Klasse nicht so spannend fanden. Am Ende kam der wenig freundliche Kommentar der Lehrerin: »Und wie hat euch der Vortrag gefallen?« Dies führte dann, zumindest in den Augen des kleinen Benny, in der Klasse zu mehr Kritik als Lob. Er wurde für seinen Aufwand und Mut nicht wertgeschätzt, aber für seinen Fehler abgewertet. Kein Wunder, dass dann zu Hause Tränen flossen und bis in den späten Abend in der Familie Wunden geleckt und getröstet werden musste.



Kann man hier von einer konstruktiven Fehlerkultur sprechen? Wohl kaum, denn was hat Benny aus seinem Fehler wohl gelernt? »Mut wird nicht belohnt. Erst mal sollen sich andere die Finger verbrennen.« Und: »Vielleicht bin ich auch einfach nicht gut genug in der Schule und die anderen sind besser« – was zu einer Schwächung seines Selbstwertgefühles führen kann. Vielleicht dachte er auch: »Das mache ich nicht nochmal, weil es sowieso keinen Sinn hat.«

Und was hätte er lernen können? Dass noch kein Meister vom Himmel gefallen ist, aber Übung den Meister macht und viele Lösungen durch Versuch und Irrtum gefunden werden. Für sich persönlich hätte er auch erfahren können, wie mutig und selbstbewusst er war, als Erster in der Klasse ein Referat zu halten. Mit diesem Selbstbewusstsein wäre er offen für die Erkenntnis gewesen, wie wichtig es ist, in einem Vortrag Spannung zu erzeugen und wie man sein Publikum begeistern und zum Mitdenken animieren kann. Und dass man vorher üben kann, den Text vorzulesen, oder sogar noch besser, dass man ganz ohne Text einfach frei erzählen darf, was man vorher recherchiert hat.

Wenn unsere Schulen aber so auf das Leben vorbereiten, dass es besser ist, sich zu ducken, sich keine Blöße zu geben und Irrtümer und Fehler zu vermeiden statt aus ihnen zu lernen, um so Status und Selbstwert zu erhalten, dann haben sie wohl ihren Auftrag, unsere Kinder zu selbstbewussten, selbständigen, mündigen Gestaltern ihres Lebens zu machen, verpasst.

Um Schülerinnen und Schüler gut auf ihre Zukunft vorzubereiten, muss Schule ihnen vor allem die Fähigkeit vermitteln, konstruktiv und lösungsorientiert mit Fehlern umzugehen, und die Maxime beherzigen: »Your best teacher is your last mistake«. Geht das überhaupt? – Ja, wenn sich das Klassenzimmer in einen Proberaum des Lebens verwandelt, der junge Menschen ermutigt, Fehler zu machen und Irrtümer zuzulassen, um daraus lernen zu dürfen. Ja, das geht, wenn sie für ihre Fehler und Irrtümer nicht herabgesetzt werden, sondern stattdessen sich angeregt und ermutigt fühlen, sich angst- und schamfrei zu reflektieren, um so an Fehlern zu wachsen.

Eine Anekdote über den grandiosen Erfinder Thomas Alva Edison mag das illustrieren: Über ihn wird berichtet, er habe über tausend Versuche benötigt, um eine marktfähige Glühbirne zu entwickeln. Auf die Frage eines Journalisten, wie er das dauernde Scheitern denn weggesteckt habe, antwortete Edison angeblich: »Wieso Scheitern? Ich kenne jetzt über tausend Arten, wie man keine Glühbirne baut.« Das ist sicherlich nicht die Antwort eines verzweifelten, gescheiterten Erfinders, sondern die eines Menschen, der selbstbewusst ist – einerseits Durchhaltevermögen beweist, aber auch prozessorientiert und offen für neue Erfahrungen ist.

Übrigens hat er diese Eigenschaften nicht in der Schule erworben, sondern zu Hause durch den Unterricht und die Erziehung seiner Mutter. Dazu muss man wissen, dass Edison fast taub war. Leider hat man früher zwischen Nichts-Verstehen- und Nichts-hören-Können keinen Unterschied gemacht. Die Tauben, die Hörgeschädigten, waren die »Tumben«, die »Dummen«. Man hielt sie damals einfach für unfähig, Dinge zu verstehen. Im ersten Jahr der Grundschule, als Edison noch nicht lesen konnte, brachte er eines Tages einen Brief seines Lehrers an seine Mutter mit. Die machte ihn auf, überflog ihn und las den Brief dann mit Tränen in den Augen ihrem Sohn laut vor:

»Ihr Sohn ist ein Genie. Diese Schule ist nicht groß genug für ihn und hat keine Lehrer, die gut genug sind, ihn zu unterrichten. Bitte unterrichten Sie ihn selbst!«

Was sie dann auch mit fantastischem Erfolg machte. Erst nach dem Tod seiner Mutter fand Edison diesen Brief in ihrem Nachlass. Da stand: »Liebe Frau Edison, ihr Sohn ist geistig eingeschränkt. Wir wollen ihn nicht mehr in unserer Schule haben!« Edison soll stundenlang geweint haben, als er realisierte, was seine Mutter für ihn getan hatte.

Diese Frau ist eine stille Heldin der Geschichte. Aber ist sie auch ein charakterliches Unikat oder können wir nicht alle durch eine wertschätzende Haltung dazu beitragen, junge Menschen zu ermutigen sich auszuprobieren? Dazu müssen wir uns von einem falsch verstandenen Erwartungsdruck verabschieden und durch

Respekt und Wertschätzung den Selbstwert der Lernenden stärken und erhalten. Junge Menschen sind empfindsam und verletzbar. Sie brauchen deshalb Sicherheit und Rückhalt von uns Erwachsenen. Es hilft ihnen aber auch nicht, ihnen unentwegt vorzumachen, dass alles möglich und erreichbar ist. Der Glaube an die Machbarkeit der Welt ist und bleibt eine Illusion, die durch eine schlechte Fehlervermeidungskultur noch verstärkt wird. Manchmal erscheint es deshalb einfach nur nach außen so, dass alles gut und glattläuft, während sich im Inneren eine Katastrophe anbahnt. Welche Ausmaße das mit sich bringen kann, zeigt das Beispiel von Clara.

Fremde Erwartungen als Messgröße für Erfolg?

Irrtümer und Fehler entstehen auch durch falsche Erwartungen der Betroffenen selbst oder durch den Glauben, fremde Erwartungen erfüllen zu müssen.

Bereits als Kleinkind konnte Clara, die Tochter eines beruflich erfolgreichen Ehepaares, das von uns beraten wird, virtuos Musik machen, war im Sport meist die Erste und dazu noch mehrsprachig. Sie gehört zu der Gruppe von Kindern, deren Leben aufgrund des irrwitzigen Förderwahns der Eltern immer leistungsorientierter und dadurch anstrengender und stressiger wird. Bereits in der Kita wurde Clara unentwegt gefördert. Auch in und neben der Schule wurde die nun »attestiierte Hochbegabung« weiter gepusht.

Früher bekamen schwächere Schüler Nachhilfe, um nicht sitzen zu bleiben. Heute gehen Schülerinnen wie Clara in den Nachhilfeunterricht, um aus guten Noten sehr gute zu machen. Clara war in den Augen ihrer Eltern ein absoluter Glücksfall. Sie war nicht nur vielseitig begabt mit einem Superzeugnis, sondern auch bei Mitschülerinnen und Mitschülern und Lehrkräften beliebt. Dass sie in letzter Zeit stiller geworden ist und häufiger weinen muss, ist für die Eltern rätselhaft. Auch die veränderten Essgewohnheiten werfen Fragen auf. Konnte Clara früher kaum erwarten, dass das Essen auf den Tisch kam, leidet sie jetzt unter Appetitlosigkeit. Was ist bloß los mit Clara?

Dabei ist die Antwort doch klar: Die Schule wurde für Clara immer mehr zu einer Effizienzagentur, Ort des Controllings und der maximalen Ausschöpfung ihrer Ressourcen. In der verbleibenden »Freizeit« wartete auf sie die Nachhilfe, der Geigenunterricht oder das Leichtathletiktraining. Die Anstrengungen schienen lohnend. Mit ihren 15 Jahren schaffte sie die 3000-Meter-Distanz im Stadion unter zehn Minuten und gehörte als talentierte Nachwuchsathletin dem

Landeskader an, spielte an Weihnachten auf der Geige der Familie etwas vor und konnte überall, selbst im Urlaub und an Wochenenden, mit Büchern und Hefen beim Lernen angetroffen und als »Wunderkind« vorgezeigt werden. Diese Form der Multifunktionalität führt nicht nur bei Clara, sondern auch bei vielen anderen Kindern und Jugendlichen häufig zu starken seelischen Belastungen. Das Präventionsradar 2021 der DAK-Gesundheitskasse kommt zu dem Ergebnis, dass jedes siebte Schulkind oft unglücklich oder niedergeschlagen ist und häufig weinen muss. Leider nehmen die emotionalen Probleme in den höheren Klassenstufen noch zu. Auch Beschwerden wie Stress, Erschöpfung und Schlafstörungen sind kein seltenes Phänomen. Natürlich hat sich die Lage der Kinder und Jugendlichen durch Corona und die damit verbundenen einschränkenden Maßnahmen verschlechtert, aber auch schon vor der Pandemie wurden ähnliche Befunde festgestellt.

